

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin

Band: 111 (1985)

Heft: 7

Rubrik: Von Haus zu Haus

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

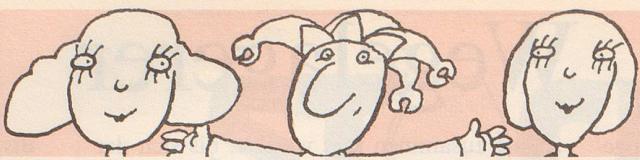
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 12.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Berner Bisluft

Fragestunde im Nationalrat. Der Benjamin unter den Parlamentariern hat auch eine Frage parat. Wie er überhaupt immer allerlei auf dem Herzen und auf der Zunge hat; er ist eben ein Aufgeweckter.

Benjamins heutiges Problem sind die Kugelschreiber, die zu Beginn der Session an die Damen und Herren Räte verteilt wurden. Sie fordern seine Kritik heraus,

Von Annemarie A.

weil italienischer Herkunft. Benjamin ist der Ansicht, man sollte die einheimische Industrie unterstützen. Der Bundeskanzler antwortet, die Kugelschreiber würden von der Materialzentrale des Bundes beschafft, die eben das preisgünstigste Angebot berücksichtige. So ein Ding koste bloss 10 bis 12 Rappen. Im übrigen bleibe es jedem Parlamentarier unbenommen, sich ein Schreibwerkzeug nach eigener Wahl zu kaufen. – Heiterkeit im Saal!

Leute wie Benjamin sind zu bedauern. Wollen sie nämlich, um glaubhaft zu bleiben, ihren Patriotismus konsequent leben, müssen sie auf vieles verzichten. Um nur ein paar Dinge zu nennen: Sie dürfen nie im Restaurant essen und sich höchstens von anderen ebenso konsequenteren Patrioten einladen lassen, um nicht Gefahr zu laufen, belgischen Endivienosalat oder thailändischen

Reis zwischen die Zähne zu bekommen. Den Genuss einer Tasse Kaffee (Brasilien) oder gar Schwarzttee (Sri Lanka!) müssen sie sich versagen. Zum Geburtstag dürfen sie keine Schokolade annehmen, denn sie enthält Kakao, und Kakao wächst in Afrika. Auch viele Gebrauchsgegenstände, zum Beispiel einen Radiergummi, benutzen sie nur mit schlechtem Gewissen. Sitzen sie im Kino, und läuft im Vorprogramm zur «Käserei in der Vehfreude» ein englischer Trickfilm, so müssen sie die Augen schließen, um sich nicht den verderbliechen Einflüssen fremder Kultur auszusetzen.

Und dann die Kleiderfrage! Was ein hundertprozentiger Patriot ist, verzichtet im Sommer auf die Annehmlichkeit eines Baumwollhemdes, weil der Rohstoff dazu nicht auf einheimischen Feldern gewachsen ist. Seiner Überzeugung zuliebe schwitzt er in Pullovern aus Bündner Schafwolle. Dass er ausschliesslich Schuhe made in Switzerland verträgt, versteht sich von selbst. Was aber, wenn das Leder dazu aus dem Ausland stammt? Um sicherzugehen, besorge man die bewährten Berner Bisluftfinken, wie man sie auf ländlichen Herbstmärkten kaufen kann.

Vielleicht aber hätten andere Menschen solch wärmendes Schuhwerk nötiger. Die Tamilen zum Beispiel. Auf ihrem Buckel hat Benjamins Partei bei den letzten Berner Stadtratswahlen zu den bisherigen zwei Sitzen sieben neue gewonnen. Für die Tamilen und andere Ausländer wird in Zukunft der Wind in dieser Stadt noch rauer wehen.

Es ist nicht alles Gold ...

Die Hotelkategorien werden neu bewertet: 216 Betriebe des Schweizerischen Hoteliervereins erhielten einen Stern weniger. Man ordnete die Ein-, Zwei-, Drei-, Vier- und Fünfsterne-Einteilung anders, denn «was früher Luxus war, ist heute normal geworden», hiess es. Nun müssen beispielsweise alle Hotelzimmer der Dreistern-Kategorie Telefon und Radio haben. – Und die Preise klettern um 4,2 Prozent!

Wäre ein Umdenken nicht auch hier am Platze, anstatt die Anforderungen unablässig hinaufzuschrauben? Ist es zum Beispiel sinnvoll, in ein zweibis dreistöckiges Hotelgebäude im herrlichen Wanderparadies Lifte einzubauen – und im Untergeschoss einen Trimm-dich-Raum? Wäre es nicht an der Zeit, ökonomisch zu denken? Absurd erscheint mir auch die Installierung eines TV-Apparats in jedem Zimmer. Ein Fernsehraum für alle, der die Möglichkeit zur persönlichen Kontaktaufnahme bietet, ist doch viel vernünftiger. Auch die Minibar im Zimmer ist kein Fortschritt. Warum nicht den Schlummertrunk an der Hotelbar geniessen und noch ein Wort mit anderen Hotelgästen wechseln? In unserer Zeit der Isolation sollte gerade durch den Aufenthalt in einem Hotel die zwischenmenschliche Kommunikation gefördert werden. Gibt es etwas Netteres als den unbefriedigten Gedankenaustausch in alltagsentzückter Ferienstimmung?

Auch die Erfindung des «Buffet à discréction» scheint mir in einer Zeit des weitverbreiteten Übergewichtes nicht gerade lobenswert zu sein. Auch ohne das ominöse Wort «Fressorgie» zu gebrauchen, muss man feststellen, dass das Buffet zum Überkonsum verführt. «Profitez l'occasion!» ist uns in Fleisch und Blut übergegangen, so dass weise Zurückhaltung vielen schwerfällt. Deshalb sollte man uns nicht erst in Versuchung führen ...

Kürzlich habe ich gelesen, dass ein Grindelwaldner Hotelier für die Ein-Stern-Kategorie die Reklametrommel röhren will. Ich finde diese Idee sehr sympathisch. Um neue Gäste anzusprechen beziehungsweise ihnen den Hotelaufenthalt finanziell zu er-

möglichen, sollte man das Einfache anpreisen. «Weniger ist mehr», hiess es schon in alten Zeiten.

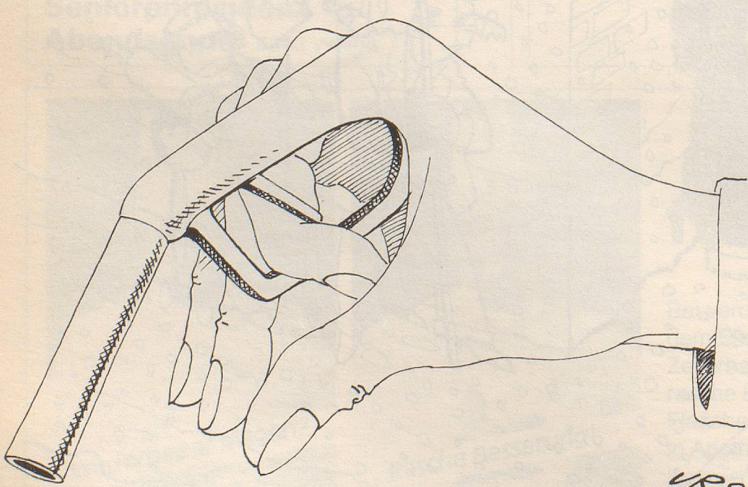
Wenn die menschliche Wärme der Hotelleitung und des Personals den «Kunden» das Gefühl vermittelt, als Gäste willkommen und betreut zu sein, so ist das Wichtigste erreicht. Natürlich zählt auch Sauberkeit im Betrieb, speziell in der Küche. Wenn die Speisen mit Liebe und ein bisschen Phantasie zubereitet werden, wenn die persönliche Note zum Ausdruck kommt, dürfte dies entscheidend dafür sein, dass sich der Gast wohlfühlt.

Die Schweiz als touristisches Gastland sollte sich darauf besinnen, dass nicht nur die materiellen Werte zählen, sondern dass Wärme und Herzlichkeit ein Hotel sympathischer machen als fünf Goldsterne.

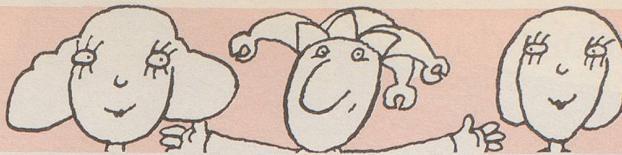
Ingrid

Misswirtschaft

Da steht sie, eine kleine Meldung in der Zeitung: «Vorsorgliche Obstvernichtung». Alarmiert durch diesen Titel, lese ich die paar Zeilen. Dabei stehen mir die Haare zu Berge: «In der EG wird in den kommenden Monaten mehr als eine Million Tonnen Tafelobst vorbeugend vernichtet ... zunächst sollen 800 000 Tonnen Zitrusfrüchte aus der neuen italienischen Ernte und 360 000 Tonnen Äpfel aus dem Markt genommen werden. Die Vernichtungsaktionen kosten rund 550 Millionen DM. Ziel der Intervention ist es, das Marktangebot an Obst zu verringern und niedrigere Preise zu verhindern. Nur ein Bruchteil des Obstes wird sozialen Zwecken zugeführt.» Wenn diese Angaben stimmen – und ich befürchte es –, zweifle ich am geistigen Zustand der Verantwortlichen. Jede Vernichtung von Lebensmitteln aus rein wirtschaftlichen Gründen ist in meinen Augen ein Verbrechen. Wenn bei uns Tomaten und Aprikosen vernichtet werden, wenn in der EG Tafelobst aus dem Markt genommen wird, frage ich mich, wohin solche Aktionen noch führen werden. Ist es denn tatsächlich nicht möglich, andere Lösungen zu finden – vielleicht auch etwas weniger Monokulturen zu betreiben? Für die Obstvernichtungsaktion werden 550 Millionen DM ausgegeben, die, so heisst es am Schluss des Artikels, «allein in



Der Finger am Drücker (gesehen auf dem sogenannten Spotmarkt in Rotterdam)



Pausenmilch

Afrika ein Jahr lang die Überlebensration für eine Million Menschen» finanzieren könnten.

Wenn ich mir das vorstelle! Möge uns das Schicksal davor bewahren, dass einmal sozusagen vor unserer Nase lebensnotwendige Grundnahrungsmittel eingestampft werden, während wir vielleicht hungern ... Wie lange mag es noch dauern, bis alle merken, dass eine solche Wirtschaft auf die Dauer nicht existenzfähig ist? Wie lange mag es noch gehen, bis die Konsumenten bereit sind, Produkte aus Betrieben mit ausgewogenen Anbauplänen entsprechend zu bezahlen?

Manchmal erschreckt mich die Kurzsichtigkeit der Produzenten und die Verblendung der Konsumenten.

Lisbeth Vontobel

Schulhausgeruch ist auch etwas, das ich nicht riechen kann, nicht nur, weil ich keine besonders gute Schülerin war, sondern auch, weil es in unserem Schulhaus schrecklich nach angebrannter, heißer Milch roch. In der Pause mussten wir diese Milch trinken – ein Greuel! Ich esse Joghurt, Käse, Butter, Rahm, aber die Abneigung gegen Milch ist mir bis heute geblieben. Dank dieser heißen Pausenmilch von anno dazumal.

Jetzt lese ich, dass man den Schülern wieder Pausenmilch ausschenken will. Sicher nicht mehr gekochte, angebrannte, heiße Milch, jetzt, da wir die uperisierte, pasteurisierte Milch haben, die überhaupt nicht mehr nach Milch, sondern nach gar nichts schmeckt. Was nach nichts schmeckt und riecht, kann auch nicht so rasch verleiden. Das ist vielleicht das Positive an der Neuzeit, die alles verfremdet, pasteurisiert, uperisiert und de-naturiert hat.

Deshalb: Prost der jungen, Pausenmilch schluckenden Generation! Hedy Gerber-Schwarz

Kunst ist ...

Empört setzten sich viele Schweizer zur Wehr, als sie vernahmen, dass der Film «Emmauelle» am Bildschirm gezeigt werden sollte. Die Empörung war anscheinend gross genug, um eine Programmänderung herbeizuführen. Mir konnte das Ganze gleichgültig sein, wir feiern Silvester stets ohne Fernseher. Immerhin amüsierte es mich köstlich, jeden Tag, auf dem Weg zur Arbeit, am Kiosk «Blicks» Schlagzeilen zu lesen, die sich wochenlang mit dem Thema beschäftigten.

Später führte mich mein Weg nach Bern, wo ich die Picasso-Ausstellung besuchen wollte. Am Bahnhofkiosk las ich die Schlagzeile: «Heftiger Protest gegen TV-Film!» Welcher Streifen es diesmal sein mochte?

Im Museum angekommen, schlossen sich meine Tochter und ich dem grossen Besucherstrom an. Bald befanden wir uns in einem Raum, in dem erotische Werke des Künstlers ausgestellt waren. Erotische Werke oder Pornographie? – Auf jeden Fall Kunst!

Wir schenkten unsere Aufmerksamkeit den Umstehenden und stellten keinerlei Empörung fest, höchstens peinliches Kichern, witzige Kommentare und vor allem ernste, verständige Gesichter.

Fazit: Entweder haben unsere Moralisten Picasso noch nicht entdeckt, oder Kunst ist doch etwas ganz anderes ... Erika C.

Das leere Haus

Mein Haus ist leer geworden – die Buben (20 und 23 Jahre alt) sind ausgezogen. Ich stehe frühmorgens auf: Der Fernseher flimmt nicht, kein Bub liegt vom Schlaf übermannt auf dem Sofa. Im Badezimmer ist die Zahnpasta zugeschraubt, es schwimmen keine Haare in Lavabo und Badewanne. In der Küche finde ich keine Spuren von nächtlichen Gelagen, meine Weinflasche ist noch zu drei Vierteln voll. Niemand schleicht schlechtgeblaut durch die Wohnung, ausser mir ...

Abends kehre ich heim von der Arbeit. Die Wohnung ist so dunkel und still – keine Rockmusik in höchster Lautstärke? Kein Zigarettenrauch? Kein Gemecker? Wann gibt es endlich Znacht?

Mein Herz wird schwer, die

Augen werden nass. Ich flüchte ins Bett, kann aber nicht einschlafen. Ich warte auf die vertrauten Schritte, auf das Öffnen des Kühlschranks, das Rascheln von Schokoladepapier. Nichts. Ich bin allein, so allein wie nie zuvor in meinem Leben, schlimmer noch als damals, als der Vater der Buben auszog. Rasch greife ich zu Stierlins «Drama von Trennung und Versöhnung im Jugendalter»; vielleicht bringt es Trost?

Einige Monate später. Beim Nachhausekommen kuschelt sich das altvertraute Haus wie eine warme Decke um mich. Ich geniesse die Ruhe und Stille nach dem Lärm des Arbeitsplatzes. Küche, Wohnzimmer, alles ist noch so, wie ich es am Morgen verlassen habe. Ich habe Zeit und Kraft für Neues. Und wie schön ist es, wenn die zwei Riesenbuben

zu Besuch kommen, Riesenportionen verschlingen und im Nu eine Riesensauordnung veranstalten! Und wie schön ist es, wenn sie wieder gehen!

Ruth Rabian

**HOTEL
ORSELINA**
6644 ORSELINA

Telefon 093/33 02 32
Familie Amstutz

ECHO AUS DEM LESEKREIS

Versnobt

(Nebelspalter Nr. 2)

«Doch kein Mensch darf so tief sinken – und das Wasser auch noch trinken!» heißt es in einem Schlager.

Leute, die wissen, was Wassermangel ist, beneiden Sie, Frau Binder, wahrscheinlich um Ihre Probleme ums Wasser und Ihre Interpretation von Wassermangel. Es gibt ganze Landstriche, wo das Wasser in Pipelines transportiert werden muss, damit man überhaupt Wasser trinken kann. Es gibt Landstriche, die zusehends versanden. Kein Tropfen Wasser erhält hier das vegetarische oder tierische Leben. Es gibt in vielen Ländern der Welt Menschen, die nicht nur Hunger leiden, sondern auch gegen den Durst zu kämpfen haben. Mütter, die keine Milch produzieren können, um ihre Säuglinge zu ernähren, weil das Wasser fehlt. Und da putzen Sie mit dem einzigen Glas Wasser, das sie an jenem Morgen sahen, die Zähne! Ganze Volksstämme wissen nicht, was Zahneputzen ist, und viele Menschen können und wollen sich nicht täglich waschen, geschweige denn duschen oder baden. Sie sind allerdings nicht zu erbarmen, sie gehen nämlich mit ihrem Leben noch so um, dass sie trotz weniger Waschungen nicht stinken.

Kein Wasser aus dem Wasserhahn, das müsste uns in erster Linie lehren, das Wasser als lebenerhaltendes Nass zu schätzen. Wasser ist viel mehr wert, als dass man sich damit in erster Linie die Zähne putzt. Wir sind ganz schön versnobt. Ohne Wasser geht nämlich gar nichts. Ruth Jauch

Satire übertreibt

(Echo, Nebelspalter Nr. 3)

Liebe Frau Senn

Wenn man etwas eigenartig findet und darüber in einer humoristischen Zeitung schreibt, muss man das etwas über-spielt tun. Satire lebt ja davon, dass alles ein wenig übertrieben wird. – Wobei ich mich natürlich nicht mit einem echten Satiriker vergleichen möchte!

Mir fällt immer wieder auf, wie rasch Neuerungen, Weltverbesserungspläne verschwinden, vergessen werden. Ob es gut ist, junge oder gut gelagerte Komposterde zu verwenden, auch da gehen die Ansichten bestimmt auseinander. Bei mir werden die Komposthaufen abgetragen, wenn sie hoch sind, aber vor allem, wenn ich Lust zu dieser Arbeit habe. Das ist das Ausschlaggebende!

Fixleintücher sind auch etwas, das sicher wieder aus der Mode kommen wird. So eine Riesenarbeit ist es nicht, ein Unterleintuch am Morgen glattzustreichen. Da lohnt sich die Mühe mit dem Überziehen der Fixleintücher und vor allem mit dem Aufhängen nach der Wäsche kaum. Das Zum-Trocknen-Aufhängen fällt natürlich weg, wenn man einen Tumbler besitzt – auch so ein Stromverbraucher!

Mit Ihrem letzten Satz, liebe Frau Senn, haben Sie ganz recht: Bei mir ging es wirklich nur um die Frage, etwas in Frage zu stellen, wonach ich kein Bedürfnis habe.

In diesem Sinne mit freundlichem Gruss

Ihre Hedy Gerber-Schwarz